



Christoph Willumeit

# Wie man Kletterer wird

REPORTAGEN VON EINEM, DER REIN  
ZUFÄLLIG DEN BERG RUFEN HÖRTE.

Titelbild Der Autor am „Tower Ridge“ am Ben Nevis, Schottland.  
Fotos Das Umschlagfoto und die Fotos auf den Seiten 2/3, 20, 30, 42, 54, 61, 64, 69,  
76, 96, 112, 122, 128, 137, 138, 143, 150, 164, 176 sind von Ralf Gantzhorn.  
Alle anderen Fotos sind vom Autor.

ISBN 978-3-936740-78-3

© 2011 by Panico Alpinverlag  
Gunzenhauserstr. 1  
D-73257 Köngen  
Tel. +49 07024 82780  
Fax +49 07024 84377  
www.panico.de

© Panico Alpinverlag Köngen – Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht auf  
Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung. Kein Teil dieses Buchs darf in  
irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Panico Alpinverlags reproduziert  
werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder  
verbreitet werden.

## Inhalt

Vorwort . . . . .	Seite 6
Von der Bar an den Berg . . . . .	Seite 8
Bekenntnisse eines Novizen. . . . .	Seite 20
Get on up! Like a sex machine! . . . . .	Seite 30
Das lässt tief blicken . . . . .	Seite 42
Raue Sitten. . . . .	Seite 64
Meditation an Fingerspitzen . . . . .	Seite 76
Die Schuppe . . . . .	Seite 82
Kein Berg, nirgends!. . . . .	Seite 96
Anatomie eines Streits . . . . .	Seite 112
Idiot Mountaineering. . . . .	Seite 122
Fliegende Fernseher . . . . .	Seite 128
Null Komma fünf Everest . . . . .	Seite 138
Also doch Konditionstraining . . . . .	Seite 150
Die schnelle Olivia. . . . .	Seite 158
Namen sind Schall und Rauch... . . . .	Seite 164
Afterglow statt Alpenglügen. . . . .	Seite 176
Danksagung . . . . .	Seite 186
Zitate . . . . .	Seite 188



*Locker und unverkrampft – ein Stil,  
dem ich immer treu geblieben bin. Hier im  
Quergang der „Tissi“ am Torre Venezia.*

## **Bekenntnisse eines Novizen**

*Erste alpine Gebversuche in der Civetta*

Ein Montag im Juli, 15 Uhr. Dolomiten, Moiazza, Pala delle Masenade „Solda“, zwölf Seillängen, VI. Das erste Fingerglied von drei Fingern der rechten Hand in einen messerscharfen Vorsprung gekrallt. Die Füße finden keine Tritte, nur die Reibung der Gummisohlen gibt ein bisschen Halt. Jetzt mit der linken Hand das Seil aus der Expressschlinge lösen und den Friend aus dem Riss wursteln. 400 Meter Luft unterm Hintern. Sehr hübsch, fast kitschig, die Alm da unten. Schade, dass für die Betrachtung von einmaligen Kulturlandschaften (Kühe incl.) gerade keine Zeit ist. Langsam das Gewicht nach rechts verlagern und mit der Linken nach irgendeiner Felswarze tasten. Und jetzt durchziehen – hoffentlich kommt da der ersehnte große Griff. Aber wieder ertaste ich nur eine flache, runde Wölbung, und ich muss schleunigst zusehen, dass ich die Füße sortiert bekomme, sonst blüht der Sturz. Wann ist diese Scheißroute eigentlich endlich zu Ende? Ich bin total erschöpft. Der Atem geht schnell und stoßweise.

Die Stelle, die im Topo so lakonisch mit VI- angegeben wurde, kam mir vor wie eine VIII mit Sternchen. (In meiner persönlichen Schwierigkeitsskala bezeichnet ein Sternchen jene Abschnitte einer Route, in denen es – je nach Neigung – ermanrende Gedichte aufzusagen oder Gebete zu sprechen gilt.) VI-, lächerlich nicht wahr? Wo wir doch an unseren heimischen Kletterwänden und in Hallen oder in den Sportkletterrouten der Mittelgebirge die VIIer- und VIIIer-Routen nur so abspulen, uns gelegentlich sogar in höheren Graden versuchen. Und da

hängt man nun mit einem Acht-Kilo-Rucksack, einem beknackt aussehenden Helm und einem Doppelseil in wunderschönem Dolomit und kommt sich vor, als hätte man gerade gelernt, einen Achter zu binden. Unten ist 'ne Alm, direkt vor unserer Nase blüht ein Edelweiß, ein Insekt summt – und mir ist das gerade alles scheißegal.

Aber jetzt wird's leichter. Große Griffe! Henkel gar! Aber dann wieder ein kleines Dach, das einen abdrängt. – Pause? Ins Seil hängen? Nee, das ist doch peinlich. Weiter. Zwei Finger der rechten Hand haken hinter eine Mini-Sanduhr. Hochziehen. Füße, Mann! Die Füße! Hektisches Tasten mit der Linken nach irgendeinem Griff. Keiner da. Schade. Keine Zeit für Panik, denn ich bin schon gefallen. Vier, vielleicht fünf Meter im Fahrstuhl abwärts: Seildehnung und ein Seil, das nicht straff war. Hängen unter dem Dach – unter mir ist, nun ja, nichts. Luft. Mir schießt durch den Kopf, dass hier genau der richtige Ort und der richtige Zeitpunkt ist, um sich zu fragen, warum man eigentlich klettert. Vielleicht doch nicht. Erst mal muss man jetzt irgendwie da hoch. Also wieder hineinpendeln in die Wand. Das Seil ist zu straff, um sich am Fels unterhalb des Daches halten zu können. „Seil!!!!“ brüllt man, aber als Antwort kommt nur das sprichwörtliche Echo der Berge. Klammern. Schwitzen. Zweiter Versuch. Diesmal die Linke zuerst. Reinkrallen. Füße hoch auf den Dachabsatz. Ein bisschen wildes Gezerre, ein paar Verrenkungen und wilde Flüche, und es ist geschafft. Jetzt wird es leichter. Und schon überlegt man: Was sage ich, wenn ich oben am Stand angekommen bin? „Die Stelle war, ähm, interessant“ oder ähnlich Beiläufiges? Noch ein Dach, aber diesmal mit Riesenhenkeln – ein Kinderspiel. Ahh, so weit sind wir also schon wieder, dass so ein Dach ein Kinderspiel ist. Das

helf- und würdelose Herumgehänge von vor fünf Minuten ist also schon wieder verdrängt.

Am Stand redet der Kamerad gleichmütig von „herrlich griffigem Fels“ und „geiler Kletterei“. Ach ja? Mir würden da in diesem Augenblick noch ganz andere Dinge einfallen, um das Gewürge, das gerade hinter mir liegt, zu beschreiben. Aber ich schweige, nicke verhalten und mache neutrale Brummlaute. Die letzte Seillänge ist leichtes IVer-Gelände. Da unten ist immer noch die Alm. Noch 'n Edelweiß. Eigentlich ganz schön hier. Wir sind oben auf dem Band. Eine gewisse Erleichterung macht sich in mir breit. Vielleicht ist es jetzt Zeit für die Frage: Klettert man, weil man die Routen geklettert haben möchte oder weil man klettern möchte? Auf jeden Fall kann man anderen Leuten erzählen, was man schon „gemacht“ hat, wenn alles vorbei ist, wenn man es geschafft hat. Ist das ein guter Grund? Jetzt schalten wir um auf „ich“, denn „man“ würde ja bedeuten, dass es anderen genauso ergangen ist wie einem selber – und der angestrengt beiläufigen Sprache, die bei der Schilderung von Klettertouren und bergsteigerischen Leistungen so gern gepflegt wird, muss ich entnehmen, dass ich offensichtlich der Einzige bin, der wirklich und wahrhaftig Angst hat. Schiss. Fear. Terreur. Timor.

Ich kletterte seit etwa eineinhalb Jahren. Das erste halbe Jahr nur an einer Indoor-Kletterwand in einem Fitness-Club, dann ein paar Wochenenden im Ith, ein Besuch im Frankenjura und viele Nachmittage an den künstlichen Klettertürmen in Berliner Problembezirken. Ich hatte mir ein wenig Kraft antrainiert und eine leidliche Technik, die aber eher noch etwas leicht Äffisches an sich hatte. Ich hatte mir ein paar Sportkletterrouten zusammengebouldert und konnte sie daher gut vorsteigen. Den VI.

Grad kann ich, war also meine Einstellung. Heraus kam, dass ich in den langen Routen im Gebirge nicht mal den V. Grad „konnte“: Ich war auf dieser, meiner ersten Kletterreise in die Alpen nichts vorgestiegen, keinen Zentimeter. In Hängeständen habe ich mich schlicht gefürchtet; die Abseilerei war mir ein Graus; kleingriffige Passagen, Dächer und Überhänge, die ich technisch und kräftemäßig eigentlich hätte beherrschen müssen, brachten mich an den Rand meiner physischen und psychischen Möglichkeiten. Ich verfluchte Ralf, der mit mir in diese Routen eingestiegen war, weil er dachte, ich könnte ein paar Initiationsstufen überspringen und gleich die Tissi-Route am Torre Venezia (VI-, 17 SL), die „Solda“ an Pala delle Masenade (VI, 12 SL) und die Torre Babele Westkante (VI-, 11 SL) als gleichstarker Partner angehen. Leute, mit denen ich klettere, meinen, ich hätte eine gute Moral. Ich aber weiß: Ich habe keine gute Moral, sondern kann nur in bestimmten Situationen, an bestimmten Tagen die Grenze zwischen dem Unbekannten und dem Bekannten verschieben. Diese Grenze ist die Definition des Wortes Angst. Wirklich wissen, was man kann, diesem Wissen zu vertrauen und auf unbekannte Situationen anzuwenden, das wäre gute Moral. Das Unbekannte wird aufgewogen durch die Erfahrung, das Selbstvertrauen und die Freude an dem, was man gerade (Jetzt! In diesem Augenblick!) tut. Meine relativ schnellen Fortschritte in kurzen Sportkletterrouten und der Eindruck meiner guten Moral hatten Ralf wohl glauben gemacht, ich sei den geplanten Routen unseres Dolomitentrips gewachsen.

Gewachsen war ich diesen Routen nur in dem Sinne, dass ich sie alle nachgestiegen und oben angekommen bin. Dabei hatte ich jedoch nur sehr selten das Gefühl, dass ich nicht von der

Situation total überfordert war. Ich war nur ein Passagier gewesen. Die Routen waren sehr frei und für den Vorsteiger teilweise äußerst schlecht gesichert, sehr ausgesetzt und vergleichsweise lang. Ich hatte keinerlei Erfahrung mit den Einflüssen des Wetters, der Länge der Routen, den teilweise prekären Ständen und der Tatsache, dass manche Seillängen so lang waren, dass eine Kommunikation nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich war. Meinen Gott sei Dank einzigen Sturz – aus einem Dach in der vorletzten Seillänge der „Solda“ – hatte Ralf gar nicht registriert, weil so viel Seilzug zwischen mir und dem Stand war. Kurz gesagt: Irgendwie war das alles vollkommen anders als das, was ich so in den Büchern gelesen hatte. Theorie und Praxis eben. Feuer und Wasser. Laurel und Hardy.

Ein paar Tage zuvor in der „Tissi“ am Torre Venezia hatte ich bereits ein anderes Erlebnis, das mir meine völlige Unkenntnis der Verhältnisse vor Augen führte. Eine zweite Seilschaft holte uns ein. Es handelte sich dabei offenbar um lokale Südtiroler Kletterheroen, denn der Vorsteiger machte ein gutes Tempo und legte kaum Sicherungen. (Allerdings kam mir zu diesem Zeitpunkt meiner stellaren Karriere im Fels eigentlich jeder wie ein veritabler Kletterheld vor, der nicht krampfhaft hangelnd und strampelnd am Seil seines Partners hing.)

Als die beiden uns dann eingeholt hatten, wollten sie aber seltsamerweise weder überholen noch warten. So kletterten wir das letzte Drittel der Route gleichzeitig an zwei Seilen durcheinander. Die Partnerin des Südtirolers hing stets am straff gespannten Seil und hatte ähnliche Mühe wie ich, dem Tempo des Vorsteigers zu folgen. Mehrmals war das fremde Seil im Weg, und als es in das Ausstiegskaminsystem ging, zwang mich

das gespannte fremde Seil aus dem Kamin und auf die Platten, die seitlich davon lagen. Teilweise an den Fingernägeln hängend (Klischees haben eben doch einen wahren Kern), zerrte ich mich an den gelben, scharfen Vorsprüngen hoch, während ich die von oben Sichernden in angeregte Unterhaltung verstrickt hörte. Dass mein Partner dort oben leichte Konversation machte, während ich mir hier unten die Fingernägel abbrach bei dem Versuch, nicht den nächsten Sturz hinzulegen, erfüllte mich mit tiefem Ingrim. Als ich am Stand ankam, wählte ich daher unter Einsatz meines Mittelfingers eine international verständliche Geste, um mein Missfallen auszudrücken. Später, oben auf dem Gamsband angekommen, saß ich erschöpft da und ließ eine Szene Revue passieren, die sich kurz nach dem Quergang abgespielt hatte, für den diese Route so berühmt ist. Ralf hatte mich nämlich während dieses sehr ausgesetzten Teils gebeten, für seine Fotos zu „posen“. Ich sagte wütend, dass er mich endlich in den Stand reinholen solle, weil mir gerade gar nicht danach wäre, Modell zu stehen.

In dem Augenblick hatte ich einfach nur Angst, die Tritte und Griffe kamen mir vollkommen unangemessen vor, die Strecke bis zum Talboden unzumutbar tief und die Umgebung deutlich zu luftig. Ich wollte da nur weg. Ralf holte mich misstrauisch in den Stand hinein, der sich als ein lausiger Hängestand an drei träge vor sich hinrostenden Normalhaken entpuppte. Ralf kletterte weiter, ich hing. Und wie ich hing! Die Bedeutung des Wortes „hängen“ war mir noch nie so klar gewesen wie in diesen zehn Minuten, die Ralf brauchte, um sich bis zum nächsten Stand vorzuarbeiten. Später, am Ausstieg der Route angekommen, fragte ich mich: „Ist das normal, dass ich hier Angst habe? Bin ich emotional ganz besonders instabil? Oder liegt es womöglich

daran, dass meine Karriere als Kletterer vielleicht doch etwas zu stürmisch verlaufen ist? Oder bin ich einfach nicht gebaut für diesen Kram?“ Ich konnte zu diesem Zeitpunkt natürlich nicht wissen, dass diese Fragen so eine Art Hintergrundrauschen der Kletterei darstellen und nie vollständig beantwortet werden würden. Aber so ist das eben mit Novizen: Sie sind von einer reizenden Naivität.

[...]